

FEUER und LICHT

NR. 272 JANUAR 2019 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246



Wieder hat ein neues Jahr begonnen, vermutlich sind damit auch Hoffnungen und Ängste verbunden; ein Jahr, das wieder seine Jahreszeiten erleben wird. Bald bringt uns der Frühling neues Grün, der Winter muss weichen - aber auch er wird am Ende des Jahres wieder zurückkehren. Das Glaubensleben kennt ebenso seine Jahreszeiten. Sie laufen nicht unbedingt parallel zu denen des Jahres, aber sie haben etwas gemeinsam: unsere Beziehung zu Gott und unser inneres Leben kennt Rhythmen, es hat verschiedene Zeiten mit verschiedenen Qualitäten.

Wer sich dessen nicht bewusst ist, läuft Gefahr – Anton Wächter weist im Leitartikel auf Seite 12 darauf hin – in den guten Zeiten zu sorglos zu werden und in den schweren Zeiten die Hoffnung zu verlieren. Freude und Schmerz gehören zur Pilgerfahrt des Lebens, die uns, so glauben wir, dem Himmel immer näher bringt, selbst wenn es manchmal durch Nebel und auf Umwegen geht.

Werner May, im Interview auf Seite 15, spricht von Phasen des Lebens, die mit dem jeweiligen Lebensalter zusammenhängen: Die Jugend muss andere Aufgaben meistern als der alte Mensch

und hat auch entsprechend andere Gaben. Im Gesamt eines Lebenslaufs haben die reifen Jahre und das hohe Alter genauso ihre Bedeutung wie die jungen Jahre; auch wenn der Zeitgeist (vergeblich) ewige Jugend sucht. Das Leben mit Gott kann im Alter eine Tiefe bekommen, die die Jugend meist nicht kennt. Das Zeugnis auf Seite 25 spricht von der Heilung der Lebensphasen, um als Ganzes vor Gott heil zu werden

Hoffnung gibt dem Leben Kraft und Dynamik. „Die Hoffnung aber lässt nicht zugrunde gehen“ (Röm 5,5), sagt uns der Apostel Paulus. Mit dieser Hoffnung, die der Heilige Geist schenkt, können wir voll Zuversicht in das kommende Jahr gehen, was auch immer die Jahreszeiten bringen werden, in welchem größeren Rhythmus des Lebens wir uns auch befinden mögen. Letztendlich zielt unsere Hoffnung auf ein ewiges Glück, selbst wenn wir durch schwere Zeiten gehen müssen. Von diesem ewigen Glück sind die zeitlichen Freuden nur Vorboten. Viele solche Vorboten wünsche ich Ihnen, liebe Leser, in diesem Jahr – und viel Freude beim Lesen und Betrachten dieser Ausgabe von Feuer und Licht.

Alexandra Fleury-Glaser

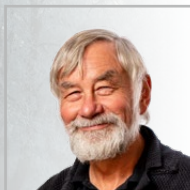
Inhalt

4



Dorothy Day

15



Wie Freude am Glauben bleibt

26



Weltjugendtag 2019 – Panama ist bereit!

32



Das Leben verlieren und gewinnen

2 Editorial

**4 Freund Gottes
Dorothy Day**
von Werner Pfenningberger

12 Blüte und Frucht
von Anton Wächter

15 Interview
mit Werner May

20 Das Sterben macht Leben
von Angelus Silesius

**22 Glaubenszeugnis:
Eine fliegende Axt ...**

**25 Glaubenszeugnis:
Versöhnt leben, gesund sterben**

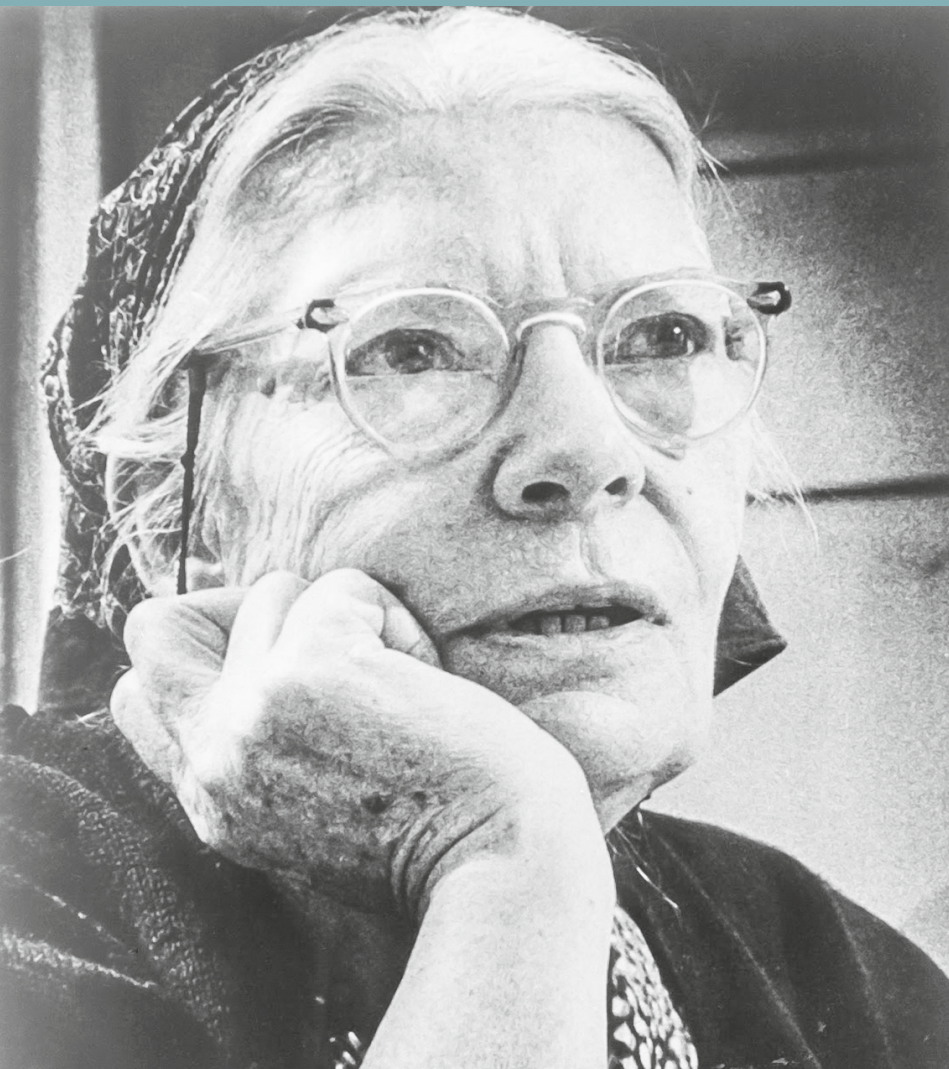
26 Panama ist bereit!
von Papst Franziskus

30 Ein vom Feind besetztes Gebiet
von C.S. Lewis

32 Portrait
Stephan Neuhoff

34 Lesenswert!
Ich und Du
von Martin Buber

38 Adressen und Termine



1897-1980

Dorothy Day

Dorothy Day

von Werner Pfenningberger

Frauenrechtsaktivistin, Sozialistin, Anarchistin, Kommunistin und schließlich auf dem Weg zur Heiligen. Im Leben Dorothy Days ist das kein Widerspruch, sondern ein roter Faden. Die Liebe zu den Armen und Geplagten, den Ausgegrenzten und gesellschaftlich Geächteten führt letztendlich in die Nachfolge Christi.

In Europa und vermutlich auch auf den meisten anderen Kontinenten ist die Catholic Worker Bewegung aus den USA wenig bekannt, vielleicht hat man den Namen der Mitgründerin Dorothy Day schon einmal gehört. Papst Franziskus erwähnte sie in seiner Rede vor dem Kongress der Vereinigten Staaten von Amerika 2015 als eine von vier großen Amerikanern, die Vorbilder sind (neben Martin Luther King, Abraham Lincoln und Thomas Merton). Dorothy Days Bedeutung geht aber über Amerika hinaus. Paps Benedikt XVI. bezeichnete sie am Aschermittwoch 2013 in seiner letzten öffentlichen Liturgie vor seinem Rück-

tritt als ein „Vorbild der Bekehrung zur Freude für die Gläubigen auf beiden Seiten des Ozeans“. Er zitierte aus ihren Schriften: „Die Reise zum Glauben in dieser säkularisierten Welt ist äußerst schwierig - dennoch ist die Gnade am Werk.“

Der Prozess ihrer Seligsprechung ist bei der amerikanischen Bischofskonferenz abgeschlossen und liegt bereits in Rom.

Was macht Dorothy Day zum Vorbild besonders für unsere Zeit an „beiden Seiten des Ozeans“? Sie lebte im 20. Jahrhundert, noch nicht explizit gläubig wurde sie von der Not der Menschen zutiefst getroffen. Aus der Verwirrung einer sich



San Francisco nach dem Erdbeben

von allen Bindungen befreienden Gesellschaft kommend, ging sie eine Gratwanderung. Sie trat für eine moderne Freiheit ein, die den Armen, den Unterdrückten, den Frauen, den Minderheiten zu ihrem Recht verhelfen wollte. Gleichzeitig fand sie ihre Heimat in der katholischen Kirche, deren Soziallehre und Barmherzigkeit immer auf Gott und die tiefste Wahrheit des Menschen bezogen bleibt, und somit moralische und inhaltliche Beliebigkeit nicht erlaubt.

Die Gnade am Werk

Dorothy Day kommt am 8. November 1897 in New York zur Welt. Ihr Vater ist Sportjournalist und zieht berufsbedingt mit seiner Frau und den vier Kindern nach Kalifornien, zuerst nach Berkeley und dann nach Oakland. Die Days sind nicht arm, sie gehören zur gebildeten Mittelschicht und sind nicht sonderlich religiös. Dorothy begegnet allerdings den verschiedenen christlichen Denominationen in der Nachbarschaft und entwickelt schon als Kind eine Beziehung zu Gott. Sie schreibt in ihrer Autobiographie, dass eine Freundin, ihre Nachbarin aus einer methodistischen Familie, sie regelmäßig in die Sonntagschule mitnimmt. Dort

entdeckt sie persönlich eine wirkliche Frömmigkeit im Sinne einer Erfahrung der „Süßigkeit des Glaubens“, wie sie es nennt. Sie fragt auch ihre Mutter, warum sie zuhause nicht beten oder Hymnen singen; sie ist die einzige in der Familie, die zur Kirche geht.

Ein einschneidendes Ereignis ist das große Erdbeben in San Francisco im Jahr 1906. In der großen Not nach dem Erdbeben helfen die Menschen einander oft in selbstloser Weise. Day schreibt: „Ich erinnere mich an die Freude, Gutes zu tun, nach dem Erdbeben alles, was wir hatten mit anderen zu teilen; ein Ereignis, das uns aus einer gemütlichen Ruhe in eine zerstörte Welt warf.“ Die Familie zieht allerdings bald in eine Mietwohnung nach Chicago, um sich neu eine Existenz zu schaffen. Es dauert einige Zeit, bis der Vater wieder Arbeit findet und Dorothy lernt die Armut und auch die damit verbundene Scham kennen.

In diese Zeit fällt eine einprägsame Erfahrung: Als sie eine Freundin besucht, läuft sie durch die Wohnung und trifft deren Mutter, eine gläubige Katholikin, die gerade kniend betet. Sie schaut ohne Verlegenheit auf, sagt ihr, wo ihre Tochter ist und betet weiter. „Ich verspürte eine Zuneigung zu ihr, die ich nie vergessen werde, ein Gefühl von Dankbarkeit und Freude, die mein Herz wärmt“, schreibt sie in ihrer Autobiographie. In Chicago beginnt Dorothy viel zu lesen, unter anderem sozialkritische Autoren wie Dickens oder Sinclair, dessen Roman „Der Dschungel“ sie anregt, lange Spaziergänge in den Armenvierteln zu machen, um die Not zu sehen und sich mit ihr zu solidarisieren.

„In Wirklichkeit liebe ich Gott nur
soviel wie den Menschen, den ich am
wenigsten liebe.“

Dorothy Day

Soziale Gerechtigkeit

Dorothy ist eine ausgezeichnete Schülerin, so bekommt sie 1914 ein Stipendium. Sie verlässt ihr Zuhause, um an der Universität von Illinois in Urbana zu studieren. Allerdings beschäftigt sie sich hier mehr mit gesellschaftspolitischen Themen als mit dem Studium und besteht darauf, selbst ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Nach zwei Jahren bricht sie ihr Studium ab und geht nach New York, wo sie bei der einzigen sozialistischen Tageszeitung der Stadt als Reporterin arbeitet. Sie kommt in Kontakt mit radikalen sozialistischen, kommunistischen und anarchistischen Strömungen, wobei ein Freund von ihr sagt: „Dorothy ist viel zu religiös, um wirklich Kommunist zu sein.“ Im November 1917 kommt sie kurz ins Gefängnis, weil sie mit vierzig anderen Frauen vor dem Weißen Haus für das Wahlrecht der Frau demonstriert. Ihre Überzeugung, dass die soziale Ordnung ungerecht ist, verändert sich von ihrer Jugend bis zu ihrem Tod im Wesentlichen nicht. 1922 geht sie nach Chicago, wo sie als Reporterin arbeitet und mit drei jungen katholischen Frauen das Zimmer teilt, die regelmäßig die Messe besuchen. Es wird ihr klar, schreibt sie, „dass die Teilnahme am



Gottesdienst, die Anbetung, das Dankgebet und die Fürbitte die edelsten Handlungen sind, zu denen wir in diesem Leben fähig sind“.

1924 geht sie wieder zurück nach New York und zieht mit Forster Battham, einem englischen Botaniker zusammen, einem Anarchisten, der Ehe und Religion ablehnt, was natürlicherweise mit der zunehmenden Religiosität von Dorothy in



The Long Loneliness

Ihre Autobiografie wird 1956 unter dem Titel „The Long Loneliness“, „Die lange Einsamkeit“ veröffentlicht. Das New York Times – Magazin fasst diese in einer Rezension folgendermaßen zusammen: „Die Autobiografie, gut und sorgfältig erzählt, berichtet von einem Mädchen aus einer normalen Familie aus dem Bundesstaat New York, deren Sorge um die Mitmenschen, besonders die Armen und Notleidenden, sie in die Frauenbewegung, zum Sozialismus, zum radikalen Anarchismus, zum Kommunismus und letztendlich in die römisch-katholische Kirche führt.“

Konflikt kommt. Die Beziehung dauert nur vier Jahre, sie bleiben allerdings ein Leben lang Freunde. 1927 bekommt Dorothy ein Kind von Battham; am 3. März wird Tamar Theresa Day geboren. Für sie ist das wie ein Wunder, denn sie glaubte, unfruchtbar zu sein, verursacht durch die „furchtbarste Tragödie“ in ihrem Leben – einer Abtreibung, nachdem sie von einer Affäre mit einem Journalisten schwanger geworden war. Sie ist voll Dankbarkeit für das Kind und lässt es in der katholischen Kirche taufen. Sie schreibt: „Ich wollte meinem Kind die Orientierungslosigkeit ersparen, die ich oft erlebte, ich wollte gläubig sein, und ich wollte, dass mein Kind gläubig wird. Und wenn durch die Zugehörigkeit zu einer Kirche ihr die unschätzbare Güte des Glaubens an Gott und die Liebe der Heiligen zuteil werden soll, dann musste sie katholisch getauft werden.“ Nach der Taufe verlässt sie Battham und Dorothy selbst wird am 28. Dezember 1927 in die katholische Kirche aufgenommen.

Catholic Worker

Als Katholikin hält sie sich immer stärker aus allem heraus, was die Radikalen und Kommunisten an Demonstrationen für Frieden und Gerechtigkeit organisierten, da diese nicht nur mit dem Kapitalismus sondern auch mit der Religion auf Kriegsfuß stehen. Sie ist auf der Suche nach ihrer eigenen Berufung. Am 8. Dezember 1932 betet Dorothy vor einem Schrein der Unbefleckten Empfängnis: „Ich sprach ein Gebet unter Tränen und Seelenqual, dass sich eine Möglichkeit finden möge, meine Begabungen für die Arbeiter und Armen einzusetzen.“ Gleich am nächsten Tag trifft sie Peter Maurin, der mit ihr die Catholic Worker gründen wird. Er ist französischer Einwanderer und ehemaligen Mönch. Peter Maurin ist geprägt von der franziskanischen Spiritualität, er lebt zölibatär und in Armut. In Gebet und Studium sucht und entwirft er eine soziale Ordnung, die dem Evangelium entspricht. Diese Vision scheint

Dorothy eine Antwort auf ihr Gebet zu sein. Maurin rät ihr, eine Zeitung zu gründen, welche die katholische Soziallehre bekannt macht und so Schritte zur friedlichen Umgestaltung der Gesellschaft setzt. Am 1. Mai 1933 wird die erste Ausgabe des „Catholic Worker“ (Katholischer Arbeiter) in einer Auflage von 2500 Stück herausgegeben. Bis Ende des Jahres steigt die Auflage auf 100 000 Stück.

Das erste halbe Jahr ist „Catholic Worker“ nur eine Zeitschrift. Als aber der Winter kommt, klopfen Obdachlose an die Tür der Wohnung von Dorothy, in der sich auch die Redaktion der Zeitschrift befindet. In seinen Artikeln im „Catholic Worker“ weist Peter Maurin immer wieder auf die notwendige Gastfreundschaft den Obdachlosen gegenüber hin. So erhält das Redaktionsteam die Gelegenheit, die Theorie in die Praxis umzusetzen. Bald wird der Platz zu eng und es wird bis zum Winter eine Wohnung für 10 Frauen und bald auch für Männer angemietet. Die Gemeinschaft, die sich mittlerweile um die Zeitung und die Obdachlosen gebildet hat, zieht bald nach Chinatown in New York um, wo sie zwei Häuser mietet. Aber auch hier ist der Platz zu knapp und es entstehen immer mehr „Häuser der Gastfreundschaft“. 1936 gibt es bereits 33 über das ganze Land verstreute „Catholic Worker Häuser“, die Obdachlose oder Menschen in Not aufnehmen.

„The Catholic Worker“ wird zu einer nationalen Bewegung. Im Gegensatz zu den meisten karitativen Zentren wird nicht missioniert, nur ein Kreuz

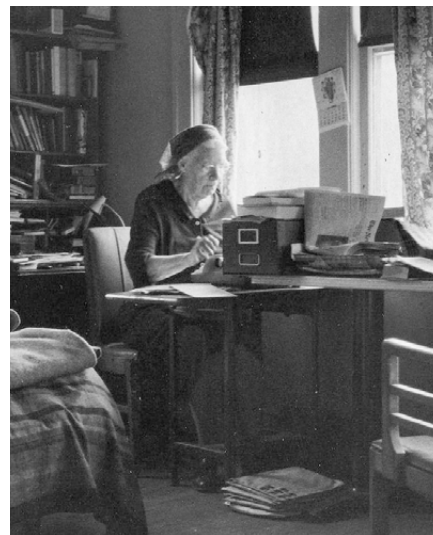
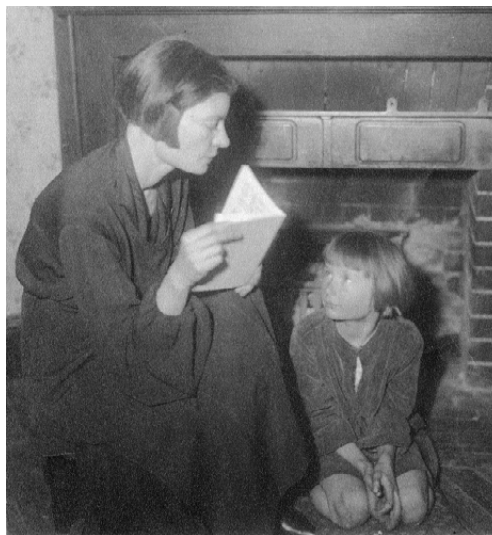


Dorothy Day protestiert als Reporterin von „The Call“ gegen eine Teilnahme der Vereinigten Staaten am Weltkrieg.

an der Wand zeugt vom christlichen Hintergrund. Hier nimmt man sich nicht nur der Armen an, die durch einen Unglücksfall oder eine Verletzung in Armut kamen, sondern ebenso Alkoholikern oder anderer gescheiterter Existenzen, die oft wegen ihrer „selbstverschuldeten Armut“ von anderen Hilfsorganisationen nicht aufgenommen werden. Auf die Frage, wie lange die Menschen in einem Haus der Catholic Worker bleiben dürfen, antwortet Dorothy: „Wir lassen sie für immer bleiben, sie leben mit uns, sie sterben mit uns, und wir geben ihnen ein christliches Begräbnis. Wir beten für sie nach ihrem Tod. Wenn sie einmal aufgenommen wurden, sind sie ein Teil der Familie. Oder besser, sie waren schon immer ein Teil der Familie. Sie sind unsere Brüder und Schwestern in Christus.“

Das Manifest

Im Catholic Worker erscheint 1935 erstmals das Bekenntnis zu einem christlichen Pazifismus. Als 1936 der spanische Bürgerkrieg ausbricht, steht der Großteil der Kirche auf der Seite der Faschisten, da sich Franco als Hüter des katholischen



Glaubens präsentiert. Da der Catholic Worker keine Partei ergreift, verliert er zwei Drittel seiner Leser.

Dorothy hat große Sorge um die Juden. Schon in ihrer Jugend hat sie den Antisemitismus durch einen engen jüdischen Freund erlebt. Später gründet sie gemeinsam mit anderen das „Komitee der Katholiken gegen Antisemitismus“. Nach Eintritt der Vereinigten Staaten in den 2. Weltkrieg bleibt sie bei ihrer pazifistischen Haltung, obwohl sogar ein Teil des Redaktionsteams deshalb den Catholic Worker verlässt und fünfzehn Häuser der Gastfreundschaft wegen des Konfliktes geschlossen werden müssen. „Wir werden die Worte Christi drucken, der immer mit uns ist,“ schreibt Dorothy, „Unser Manifest ist die Bergpredigt.“ Gegen den Krieg zu sein, fügt sie hinzu, hat nichts mit Sympathie für Amerikas Gegner zu tun.

Die christliche Haltung der Gewaltlosigkeit bleibt ihr zentrales Anliegen, dafür tritt sie unerschro-

cken ein. Am Heimweg von einer Farm der Catholic Worker, die ein Beispiel für das friedliche Zusammenleben von Schwarzen und Weißen sein soll, wird von Mitgliedern des Ku-Klux-Klan auf sie geschossen und nur knapp entgeht sie dem Tod. Da sie als Akt der Buße wegen des Abwurfs der Atombomben in Hiroshima und Nagasaki die Teilnahme an den verpflichtenden jährlichen zivilen Atomschutzübungen verweigert, muss Dorothy mehrmals für kurze Zeit ins Gefängnis. 1963 fährt sie nach Rom, um Papst Johannes XXIII. für seine Enzyklika „Pacem in Terris“ zu danken. 1965 fährt sie erneut nach Rom, um für ein klares Bekenntnis der Bischöfe des Konzils zur Gewaltlosigkeit 10 Tage zu fasten und zu beten. Sie jubelt, als das Konzil in „Gaudium et Spes“ jede Kriegshandlung, die „darauf ausgerichtet ist, wahllos ganze Städte oder weite Gebiete mit ihren Einwohnern zu zerstören“ als „ein Verbrechen gegen Gott und die Menschheit“ bezeichnet. Dorothy bezieht das natürlich auch auf den Abwurf von Atombomben und sie sieht ebenso damit den

„Wenn ich etwas in meinem Leben erreicht habe, dann deshalb, weil ich mich nie schämte, über Gott zu sprechen.“

Dorothy Day



Mutter Theresa besucht Dorothy Day

Vietnamkrieg als Verbrechen verurteilt. Zur Zeit des Vietnamkrieges müssen viele junge Mitarbeiter der Catholic Worker ins Gefängnis, weil sie der Einberufung zur Armee nicht Folge leisten.

Deo Gratias

Sie demonstriert während ihres ganzen Lebens für die verschiedensten Anliegen. Noch 1973, mit 75 Jahren, nimmt sie an einer Kampagne für die Rechte der Farmarbeiter auf den kalifornischen Plantagen teil und muss dafür 10 Tage ins Gefängnis. Bei ihrem letzten öffentlichen Auftritt, beim Eucharistischen Kongress am 6. August 1976 in Philadelphia, wird bei der Veranstaltung auch die U.S. Army geehrt. Dorothy spricht über Versöhnung und Buße und macht darauf aufmerksam, dass der 6. August der Tag des ersten Atombombenabwurfes in Hiroshima ist und es ihr unpassend scheint, genau an diesem Tag das amerikanische Militär besonders zu ehren. Am Ende ihres Lebens werden ihr viele Anerkennungen zuteil.

Als Dorothy nicht mehr in der Lage ist zu reisen, wird sie von vielen bekannten Persönlichkeiten, unter anderem von Mutter Theresa aus Kalkutta besucht. 1971 war Dorothy in Indien gewesen, um das Werk von Mutter Theresa kennenzulernen. Dort hat ihr Mutter Theresa das Kreuz, das die Schwestern der Missionarinnen der Nächstenliebe tragen, ans Kleid geheftet.

Am 29. November 1980 stirbt Dorothy Day an einem Herzinfarkt in Maryhous, einem Haus der Catholic Worker in Manhattan, New York im Beisein ihrer Tochter Tamar. Dorothy hat 9 Enkelkinder, eine Enkelin hat eine Biographie über sie geschrieben. Die Inschrift auf dem Grabstein von Dorothy Day lautet: „Deo Gratias“.

Textquellen: Dorothy Day, The Long Loneliness
Jim Forest, Essay über Dorothy Day, in deutscher Übersetzung von Csilla Morvai auf <https://www.lebenshaus-alb.de/magazin/001854.html>



Blüte und Frucht

von Anton Wächter

Vor kurzem habe ich beim Frühstück in einer katholischen Online-Zeitschrift den Bericht einer jungen Frau über ihre Glaubenserfahrung gelesen. Sie sei die letzte Zeit ganz belastet und gebeugt gewesen, schreibt sie. Da habe sie beim Morgengebet ihr Leben ganz Gott übergeben und seitdem sei sie ganz frei, aufrecht und fröhlich. Der Text war wirklich gut geschrieben, dennoch war meine erste Reaktion: „Ich würde gerne wissen, wie lange das anhält und wie tief es geht.“

Aus eigener, langjähriger Erfahrung heraus misstraut man den jugendlichen, spontanen und emotionalen Glaubens-Aufbrüchen – vielleicht sogar mit einer gewissen Arroganz.

Sollte man diese junge Frau nicht auf den Boden der Realität zurückholen? Ihr von der schweren Last des Lebens erzählen, in dem man immer wieder von vorne beginnen muss und im Laufe der Jahre ermüdet, sodass der Glaube sich oft

in verborgene Tiefen zurückzieht und uns nur noch die blanke, nüchterne Treue trägt? Sicher nicht! Denn genauso einseitig wie eine jugendliche Begeisterung, ist die reife Gesetztheit. Wer überhebt sich über einen blühenden Baum im Frühling, nur weil er seine Blütenpracht in wenigen Tagen verlieren wird? Ist der echte Baum, der eigentliche Baum jener, der im Winter letztendlich sogar seine Blätter verloren hat? Der wirkliche Baum kennt seine Jahreszeiten. Er treibt aus, blüht, wächst, lässt die Früchte reifen und stirbt scheinbar, um wieder neu auszutreiben. Eine Blüte ist keine Frucht. Beide haben ihre Schönheit und ihren Wert. Die leuchtenden und farbenfrohen Blüten des geistlichen Lebens sollten uns freuen, auch wenn sie wieder verblühen. Und man sollte keinesfalls vergessen: ohne sie gibt es keine Früchte.

„Das Himmelreich ist wie ein Senfkorn, das ein Mann nahm und in seinen Garten säte; es wuchs und wurde zu einem Baum und die Vögel des Himmels nisteten in seinen Zweigen.“ (Lk 13,19) Der wachsende Glaube in uns wird in dieser Bibelstelle aus dem Lukasevangelium mit einem Baum verglichen. Auch wenn dieses Gleichnis besonders auf die Tatsache hinweist, dass dieser mächtige Baum aus dem kleinsten der Samen wächst, so erfahren wir auch, dass generell die Gegenwart Gottes in uns wächst wie eine Pflanze. Es liegt auch nahe, dass dieser mächtige Baum des Lebens, wie alles Lebendige, in der Welt-Zeit im wiederkehrenden Rhythmus der Schöpfung wächst, dass er Sommer wie Winter kennt, Regen- und Trockenzeit. Unser Glaube, so hoffen wir, wird im Laufe unseres Lebens immer tiefer wurzeln und sich höher strecken. Dass diese Entwicklung aber nicht kontinuier-

lich verläuft, sondern oft schnell voraneilt und dann wieder gewaltige Rückschläge kennt, zeigt uns die Erfahrung. Auch das geistliche Leben kennt seine Jahreszeiten, so wie das gesamte Leben seine Jugend kennt, den Frühling, dann seinen Sommer, den Herbst des reifen Alters und den Winter, in dem das Leben beginnt, sich zur Ruhe zu legen und die Ewigkeit schon ganz nahe kommt.

Es gibt aber auch die Jahreszeiten des Glaubens in kleineren Rhythmen. Erfahrungen und Werke blühen auf, bringen Frucht und scheinen wieder zu sterben – doch nur, um auf einen neuen Frühling zu warten, ein neue, vielleicht sogar noch prächtigere Blüte zu erleben oder das Aufkeimen der ausgestreuten Samen zu sehen, aus denen wieder Pflanzen wachsen, die neu Früchte und Samen hervorbringen.

In Zeiten der Blüte und der Fruchtbarkeit tut der Mensch sehr gut daran, sich weder zu überschätzen, noch hochmütig zu werden; vielmehr soll er wissen, dass es nicht immer so bleiben muss. Gleichzeitig gilt es die Feste zu feiern, wenn sie da sind und die Gaben anzunehmen, wenn sie geschenkt werden. „Wie können die Hochzeitsgäste Leid tragen, solange der Bräutigam bei ihnen ist? Es wird aber die Zeit kommen, da der Bräutigam von ihnen genommen wird; dann werden sie fasten.“ (Mt 9,15) Hier gilt auch das Wort von Paulus: „Löschst den Geist nicht aus!“ (1Thess 5,19). Der „vernünftige“ Glaube erstickt leicht das lebendige Wehen des Geistes.

Schwerer ist es natürlich, das wechselnde Geschick in Zeiten der Trockenheit anzunehmen, im Winter des Glaubens, in dem vielleicht die



„Das Himmelreich ist wie ein Senfkorn, das ein Mann nahm und in seinen Garten säte; es wuchs und wurde zu einem Baum und die Vögel des Himmels nisteten in seinen Zweigen.“

Lk 13,19

Freude unter einer eisigen Frostschrift begraben liegt, in Zeiten, die so schwer sind, dass man an der Güte Gottes zu zweifeln beginnt, in Leiden, die alles andere im Leben zudecken. Aber vielleicht bereitet sich gerade in diesen Zeiten eine neue Blüte vor? Eine gute Bekannte von mir, eine französische Ordensschwester, besuchte mehrmals eine Niederlassung ihres Ordens im Vietnam. Sie erzählte mir von einer Begegnung mit einem alten vietnamesischen Priester, der sie tief beeindruckte. Weil er Christ war, sperrte man ihn für drei Jahre in einen Käfig, 1 mal 1 Meter groß, sodass er sich weder ausstrecken noch aufstehen konnte. Eine unvorstellbare Folter! „Und wissen sie Schwester, was ich am meisten bereue?“, fragte er sie, „Christus war mir in dieser Zeit so nahe und ich habe viel zu wenig darauf geachtet!“ Ohne die eigenen Lebenserfahrungen mit einer solchen Größe und Demut vergleichen zu wollen, bleibt mir dieser Bericht eine Mahnung, die Gnaden des Winters nicht zu verpassen.

Die Zeiten der Trockenheit und des Leidens haben die Neigung, endlos zu scheinen, in der Dunkelheit zeigt sich eben kein Licht. In diesen Zeiten kann es tröstlich sein, sich an die Jahreszeiten zu erinnern, zu wissen, dass sich im Winter eine neue Blüte vorbereitet und dass Gott vielleicht im Schweren uns auf unerwartete Wei-

se nahe ist. Geduld und Vertrauen machen Dinge möglich, die wir nie erwarten würden.

Was ist also mit dieser jungen Frau und ihrer überschäumenden Glaubenserfahrung? Zeigt sie uns, dass das Leben, wenn wir uns Gott überlassen, nur Freude, Jubel und Herrlichkeit ist? Sicher nicht, aber sie schenkt uns einen Duft des Frühlings, den jeder, ob alt oder jung in seinem geistlichen Leben immer wieder erleben möchte. Das geistliche Leben hat seine Jahreszeiten – bei jedem von uns mit den unterschiedlichsten Auswirkungen; die Menschen sind ja noch viel unterschiedlicher als die vielfältigen Gewächse, die uns in der Botanik begegnen! Das Reich Gottes wächst in uns nach einer Ordnung, die nicht wir bestimmen. Wir sind nicht Herren über die Zeit, wir sind Mitarbeiter der Gnade, im Winter wie im Sommer, im Frühling wie im Herbst. Wenn der Baum ausgewachsen ist, werden die Vögel des Himmels darin nisten. Ob dann einst in der Ewigkeit noch verschieden „Zeiten“ sein werden, wie jede Jahreszeit ihre Schönheit in den Himmel übersetzen wird – wer kann das erraten? In der Anschauung Gottes werden aber all die zeitlichen Erlebnisse, Schönes wie Schweres, in ein großes Ganzes vereint, in den gewaltigen Schöpfungsplan Gottes, der nichts ist als Herrlichkeit, voll Gnade und Wahrheit.

Wie Freude am Glauben bleibt

Christa Pfenningberger
im Gespräch mit Werner May



Interview

Werner May

Geboren: 1949

In: Buchfeld, in Bayern

Beruf: Diplom-Psychologe

**Seit über 40 Jahren verheiratet,
Vater von 6 Kindern**

**Über 25 Jahre erster Vorsitzender
der IGNIS-Akademie für Christliche
Psychologie**

Buchautor

Im In- und Ausland als Dozent tätig

Lebt in: Würzburg

Jeder Glaubensweg kennt Entwicklung und Veränderung. In Ihrem Buch „Näher. Schöner. Weiter.“ sprechen Sie von drei großen Wegabschnitten. Um welche Abschnitte handelt es sich?

„Für mich haben sich drei typische Wegabschnitte herauskristallisiert. Sie laufen nicht bei jedem genau so nacheinander ab, manche Anteile bleiben parallel bestehen oder tauchen später wieder auf. Den ersten Wegabschnitt habe ich ‚Springtime‘ genannt. Das ist die Zeit, in der wir zum Glauben aufwachen. Wir erleben die Liebe und Zuwendung Gottes, Umgestaltung, Glaubensgemeinschaft mit anderen. Häufig ist das mit Begeisterung, mit bewegenden Erlebnissen mit Gott und Heilungsprozessen verbun-

den. Nach einigen, vielleicht ungefähr 10 Jahren - Zeitangaben sind hier natürlich sehr breit und individuell zu fassen - tritt der nächste Abschnitt in den Vordergrund.

Diesen habe ich ‚vibrierender Alltag‘ genannt. Gefühlt treten das Gemeinschaftserleben und sogar Gottes helfende Zuwendung zurück und die Aufgaben des Alltags holen uns ein. Das ist jedoch kein Zeichen, dass unser Glaube schwächer geworden wäre; sondern es geht in dieser Phase um eine neue Herausforderung: Wir müssen einige menschliche Hausaufgaben machen und mit unserem Glauben durchdringen. Das kann beispielsweise sein: eigene Entscheidungen mit Risiken treffen können, Kritik produktiv verwerten, Nähe und Distanz zu anderen gestalten können usw. Es sind von Gott gestellte Aufgaben, um uns in der wichtigsten Aufgabe unseres Lebens zu schulen: liebesfähiger zu werden. Dann der dritte Wegabschnitt: ‚Die Weite Gottes‘. Wir kommen in eine neue Ahnung von der unfassbaren Größe unseres dreieinigen Gottes, mit einer starken Sehnsucht, ihn noch mehr kennen zu lernen. Zentral ist in dieser Phase, tiefer aus der dauernden Präsenz Gottes zu leben, nach Weisheit zu trachten und vor allem, Ihn aus ganzem Herzen zu lieben.“

Sie blicken auf Jahrzehnte gelebten Glaubens zurück und sprechen somit aus eigener Erfahrung. Wie kann nach vielen Jahren die Freude am Glauben bleiben?

„Ich betrachte die Freude als Grundgefühl des Neuen Testaments. Ja, wir dürfen uns freuen! Die Freude von 40 Jahren Nachfolge mit erlebter Treue Gottes begleitet mich in die Zukunft. So

ist Dankbarkeit im Rückblick eine erste bleibende Quelle. Jesu Wort: ‚Denn wer hat, dem wird gegeben, und er wird im Überfluss haben; wer aber nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat.‘ (Mt 13,12) motiviert mich, auf das zuschauen, was ich habe; und nicht nur im Rückblick, sondern auch in der Gegenwart, an jedem Tag, heute.

Aber die Hauptquelle der Freude im Glauben ist zurzeit für mich meine Vorfreude: Im Laufe der Jahrzehnte wird mir immer deutlicher, dass ich im Prinzip ein Anfänger im Glauben bin, dass meine Gotteserkenntnis und meine geistlichen Erfahrungen begrenzt sind; die Güte Gottes, der Reichtum seines Wortes, die Vielfalt der geistlichen Erfahrungen in Geschichte und Gegenwart weltweit übersteigen meine kleine Glaubenswelt bei weitem. Da gibt es noch so viel zu entdecken in den nächsten Jahren!“

Was sind die großen Gefahren, dass der Glaube verblasst, die Freude schwindet? Wenn es auch keine Rezepte gibt, so vielleicht dennoch einige praktische „Tipps“ ...

„Ich beschränke mich auf eine große und verbreitete Gefahr: das Vergleichen. Wer aus dem Vergleichen nicht aussteigt, wird kaum Freude im Glauben finden. Zunächst einmal bedeutet das, sein Glaubensleben nicht mit früheren Erfahrungen zu vergleichen: War in der Springtime mit ihren bereichernden Erfahrungen mit Gott, den begeisternden Gemeinschaftserlebnissen und der Hoffnung, die Welt für Jesus auf den Kopf zu stellen alles besser? Das war gut so; aber wir sind gerufen, mit Gott weiterzugehen! Dann das Vergleichen mit anderen: Was andere



Werner May

**Näher.
Schöner.
Weiter.**

Gebunden, 208 Seiten,
SCM R. Brockhaus 2018

Menschen im Dienst für Jesus geleistet haben, ist wirklich ein Gewinn. Doch es muss bei mir nicht genauso sein. Je länger wir als Christen auf dem Weg sind, umso origineller und einzigartiger wird unser Glaubensweg.“

In Ihrem Buch schreiben Sie über Ermutigung und Ausdauer. Wie hängen beide zusammen?

„Ausdauer ist der entscheidende Faktor, um reiche Frucht zu bringen. Im Gleichnis vom Ackerboden (vgl. Lk 8,15) bezeichnet Jesus den guten, fruchtbaren Ackerboden folgendermaßen: ‚Auf guten Boden ist der Samen bei denen gefallen, die das Wort mit gutem und aufrichtigem Herzen hören, daran festhalten und Frucht bringen in Geduld.‘ Aber um Ausdauer entwickeln zu können, braucht es Ermutigung, um immer wieder aufzustehen, wenn wir hinfallen oder um weiterzugehen, wenn das Ziel weit in die Ferne gerückt ist. Meine Beobachtung ist, dass es an Ermutigern mangelt, weil wir das nicht

gelernt haben. Bewusst jemanden zu ermutigen, zu loben, wenn auch manchmal nur für einen nächsten Schritt, ist nicht selbstverständlich. Ein Ermutiger zu werden, bedeutet, Kraft und Zuversicht mit meinen Worten und Gesten in einen Menschen hineinlegen.“

Viele Menschen kennen im Glauben Phasen der Resignation und Müdigkeit. Wie kann man wirksam entgegensteuern?

„Müde werden darf, muss aber nicht sein. Und es muss auch nicht zwingend etwas mit unserem persönlichen Glauben zu tun haben. Unser Glaubenserleben kann beeinflusst werden vom alltäglichen Stress, von Verlusten oder Konflikten. Es kommt im Leben zu Enttäuschungen, die verarbeitet werden müssen. Ich lehre bei Vorträgen zum Beispiel, sich über die Heilung der eigenen Gebetsbiografie Gedanken zu machen: Hat sich im Laufe der Jahre etwas angesammelt an (scheinbar) nichterhörten Gebeten? Gibt es



erlebte Verletzungen im Gebet durch andere oder habe ich andere verletzt? Wenn wir uns das bewusst anschauen und bereinigen, kann Müdigkeit in unserem Gebetsleben und in unseren Beziehungen wieder weichen.

Ein großer Schatz unseres Glaubens ist auch, dass wir einander vergeben und selber Vergebung empfangen können. Wie wichtig das ist, hat inzwischen auch die Psychologie entdeckt und untersucht.

Vielleicht ein letzter Gedanke: In Deutschland, wahrscheinlich trifft es auch auf Österreich zu, haben wir das ermüdende Gefühl, als Christen auf einem absteigenden Ast zu sein. Weltweit betrachtet trifft das in keiner Weise zu. Es weckt uns auf, was Geschwister weltweit für ihren Glauben erleiden und bewirken!“

Sie gebrauchen das Bild eines Baumes, der mit seinen Wurzeln tief gegründet ist. Erst auf dieser Basis kann er Früchte tragen. Wie ist dieses Bild auf unser Leben, auf uns Menschen zu übertragen?

„Wenn wir nach unserer Berufung fragen, sind wir meist sehr stark auf die Früchte konzentriert, auf das, was wir tun können, sollen und wollen für Gottes Reich. Wir fragen nach einer Berufung zum Tun. Wir vernachlässigen dabei aber unsere Berufung zum Sein, dass es vor allem darauf ankommt, in wem wir verwurzelt sind und mit wem wir etwas zusammen tun. Ein Baum kann nur Früchte bringen, wenn er gut verwurzelt ist, einen gesunden Stamm und Äste hat.

Diese Sicht kann uns davon befreien, mit Stress nach unserer Berufung (zum Tun) zu suchen, denn die große Berufung des Neuen Testamen-

tes ist die geschenkte Verwurzelung in Gott und dessen Liebe durch Jesus Christus. Alle Christen sind schon Berufene, mit dem Ziel, mehr in die Christusähnlichkeit hineinzuwachsen.“

Welchen Stellenwert hat Ihrer Erfahrung nach die Gemeinschaft mit anderen glaubenden Menschen für einen frohmachenden und leidenschaftlichen Glauben?

„Wir sind Leib Christi und wirken damit gemeinsam mit am größten Projekt aller Zeiten. Das muss ich mir immer wieder sagen, weil sich viele andere Projekte melden und vordrängen, die unter- oder eingeordnet werden dürfen, aber nicht an allererster Stelle stehen sollen.

Und ich brauche nichts alleine zu tun, andere wirken mit. Das Einzelkämpfertum ist eine Frucht westlichen Denkens.

Im gemeinsamen Tun lernen wir, miteinander barmherzig zu sein wie Gott es mit uns ist, uns also in unserer Begrenztheit anzunehmen. Wenn es uns glückt, eine Einheit zu erleben, werden Kräfte frei und Dinge sind möglich, die wir alleine gar nicht schaffen könnten. Ich freue mich, selbst über Jahrzehnte in einem Werk mitgearbeitet zu haben, der IGNIS-Akademie für Christliche Psychologie (www.ignis.de), das nicht das Werk eines Einzelnen, sondern einer Gemeinschaft ist und dadurch wiederum mit vielen anderen in der Welt vernetzt. Was ist da nicht alles möglich!“

Sie haben das Schlusswort! Was würden Sie unseren Lesern noch gerne sagen?


„Einen Gedanken, der mich zur Zeit begleitet: Wir alle, die Jesus nachfolgen, sind Millionäre an Früchten. Das ist auch einer meiner Claims

Wir werden einmal staunen,
wie fruchtbar unser Leben
gewesen ist!

Werner May

im Augenblick: täglich auf die vielen unsichtbaren Früchte zu vertrauen, die im Laufe der Jahrzehnte gewachsen sind, und auf den Samen, den ich täglich ausstreue, ohne dass ich es merke. Da geschieht etwas, denn Gott ist mit mir nicht nur, als mein Aufpasser oder Beobachter, sondern als aktiv Liebender, der dank oder trotz meiner Aktivitäten wirkt. Wir werden einmal staunen, wie fruchtbar unser Leben gewesen ist! Manche der verborgenen Früchte, die ich jedem Leser, ohne ihn zu kennen, zuvertraue, waren nach den Maßstäben dieser Welt groß. Und viele weitere, kleine Früchte (nach den Maßstäben dieser Welt) haben mit anderen Früchten zusammen Reich Gottes gebaut.“



A misty, monochromatic landscape with a large tree on the right and its reflection in a body of water. The scene is hazy and atmospheric, with a soft light source visible in the sky. The water is calm, creating a clear reflection of the tree and the sky. In the background, there are more trees and a small building, all shrouded in mist.

Indem der weise Mann zu tausendmalen stirbt,
er durch die Wahrheit selbst um tausend Leben wirbt.

Angelus Silesius





Eine fliegende Axt ...

... und ihre Folgen!

Ich sitze vor meinem Laptop und zerbreche
mir den Kopf darüber, was Gott eigentlich
schon alles in meinem Leben bewirkt hat ...

... welche Erfahrungen ich mit ihm machen durfte, wo ich seine Gegenwart wirklich spürte. Warum tue ich das? Nun, weil Sr. Luzia, Redakteurin von *FEUER UND LICHT*, mich gefragt hat, ob ich nicht für Sie, liebe Leser, ein Zeugnis schreiben möchte – und genau das werde ich jetzt tun!

Eine fliegende Axt

In meinem Leben war es nicht so, dass ich ein starkes Erlebnis gehabt habe und dann plötzlich, von einer Minute auf die andere, an Gott geglaubt habe. Vielmehr war es so, dass ich mal mehr und mal weniger mit dem Herrn unterwegs war. Noch vor vier Jahren konnte ich gar nichts mit Wörtern wie „Barmherzigkeitsabend“, „Anbetung“, „Gebetskreis“ oder „Worship“ anfangen. Ich wusste nicht einmal, dass es so etwas gibt. Ich bin in einer Region in Deutschland aufgewachsen, in der es kaum Jugendliche in der Kirche gibt und auch keine christlichen Angebote für junge Menschen. Trotzdem bin ich jeden Sonntag mit meiner Familie in die Kirche gegangen. Meine Eltern kommen ursprünglich aus Polen. Dort ist es noch weitaus selbstverständlicher, den christlichen Glauben zu praktizieren und so haben meine Schwester und ich den sonntäglichen Kirchgang von unseren Eltern mit auf den Weg bekommen. So ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass ich ein paar Jahre als Messdienerin in der Pfarre aktiv war.

Ich kann mich auch noch gut daran erinnern, in meiner Schulzeit vor Prüfungen ein Stoßgebet

gesprochen zu haben oder Gott am Abend für den Tag gedankt zu haben. Dann aber begann eine neue Phase in meinem Leben, als ich nämlich in die weiterführende Schule gekommen bin, um mein Fachabitur zu machen.

Damit fing die Zeit der Discobesuche und des Alkohol-Trinkens an. Ich war von Menschen umgeben, für die es ganz normal war, immer viel Alkohol zu trinken und auch mal aus der Disco rausgeworfen zu werden. Ich kann mich noch an eine Situation erinnern, die ziemlich gut beschreibt, wie ich damals unterwegs war: Als ich mich für die Vorabendmesse als Messdienerin eingekleidet habe, habe ich meinen Freunden geschrieben, dass ich dieses Mal die Wodkaflasche mitbringen werde. Dreimal dürft ihr raten, in welchem Zustand die Flasche war, als wir dann losgezogen sind: leer. Eines Abends haben mich meine Freunde dann überredet, zu einem Campingausflug mitzukommen, an dem nicht nur Alkohol, sondern auch andere Substanzen genommen wurden. In diesem Rausch-Zustand kam einer auf die Idee, eine Axt herumzuschleudern, die mitgenommen wurde, um das Holz für das Lagerfeuer zu spalten. Und welchen Kopf hat diese Axt getroffen? Richtig, meinen.

Wie durch ein Wunder – beziehungsweise es war ein Wunder - hatte ich nur eine Platzwunde am Kopf. Dieses Erlebnis wurde für mich richtungsweisend. Denn genau zu der Zeit, als die Axt auf meinem Kopf landete, war ich am Überlegen, was ich nach meinem Fachabitur machen könnte. Von meinem Gemeindepfarrer kannte ich ein christliches Jugendmagazin, das



YOU!Magazin, das er für meine Schwester und mich abonniert hatte. Als das YOU!Magazin alle 2 Monate bei uns ins Haus geflattert ist, stach mir immer wieder eine Anzeige ins Auge: 9 Monate Volontariat bei YOU!Magazin. Und dass ich beim Campingausflug so glimpflich davongekommen bin, war der ausschlaggebende Punkt, mich für dieses Volontariat zu entscheiden.

Fulltime

Diese Monate haben mein Leben wirklich auf den Kopf gestellt! Ich durfte erfahren, was für ein Geschenk die Katholische Kirche ist und welche Schätze sie birgt. Ich durfte erkennen, dass es einfach ein extrem großes Geschenk ist, zu diesen 1,3 Milliarden Katholiken weltweit zu gehören. In diesen neuen Monaten wurde ich von einer Sonntags-Christin zu einer Fulltime-Christin, die es über alles liebt, katholisch zu sein. Ich bin mit offenem Herzen in das Volontariat hineingegangen und der Herr hat mich in diesem Jahr nicht nur doppelt oder dreifach beschenkt, sondern er hat mein Leben auf die beste Weise verändert, die man sich nur vorstellen kann. Der Herr hat mir sehr starke Begegnungen mit ihm geschenkt, sei es in der Messe, nach dem Empfang der heiligen Kommunion, bei der Beichte oder im Gebet. Ich würde lügen, wenn ich sagen würde, Gott gibt es nicht, denn durch meine Erlebnisse, die ich

mit Ihm gemacht habe, kann ich sagen: Er lebt! Die Erlebnisse, die ich während der 9 Monate im Glauben machen durfte, haben mich so gestärkt und mich auf den Weg der Jüngerschaft gebracht. Sie geben mir die Kraft, in Wüstenzeiten auf den Herrn zu vertrauen. Für mich war das der Startschuss für ein Leben, das auf Gott ausgerichtet ist, auch wenn es einfachere Wege gibt und es des Öfteren ziemlich schwer ist, den Weg mit Gott zu gehen. Der Herr macht mein ganz normales Leben erst zu einem wirklichen Abenteuer! Ich darf erleben, dass ich genau zum richtigen Zeitpunkt das bekomme, was ich benötige, seien es materielle Dinge oder wirklich gute Freundschaften.

Ich möchte oft der Welt und allen Gläubigen zurufen: „Vergessen wir wirklich nie, wie oft der Herr schon in unserem Leben gewirkt hat, wie oft er uns schon seine Liebe offenbart hat, wie oft er uns schon gezeigt hat, wie gut er ist. Sei es durch starke Erlebnisse mit ihm, durch andere Menschen oder durch so extreme Zufälle, die schon gar keine Zufälle mehr sein können! Machen wir uns von neuem bewusst, was der Herr schon alles in unserem Leben getan hat. Denn jeder von uns ist eine wunderschöne, einzigartige Rebe am Weinstock des Herrn. Preist den Herrn Halleluja!

Versöhnt leben, gesund sterben

Vor einigen Jahren bin ich nach Hochaltingen auf ein Seminar gefahren, das sich „Heilung der Lebensphasen“ nennt und von Pater Buob und Team geleitet wurde. 10 Tage mit Vorträgen, Gebetszeiten, Einzelgesprächen und vor allem: Schweigen. Als ich von einer Freundin im Vorfeld gefragt wurde, warum ich mir das „antun“ würde, meinte ich, dass ich ja schon im vorgerückten Alter bin, in die zweite Lebenshälfte hineinreiche und ich mit meinem ganzen Leben von Anfang an bis heute versöhnt sein möchte, um auch versöhnt sterben zu können. Und so fuhr ich, sozusagen mit meinem Leben im Gepäck, in das Exerzitienhaus.

In so vielen Lebensjahren kommt schon einiges zusammen, und man gewinnt im Alter einen gewissen Überblick über das Leben, den man mit 30, geschweige denn 20, nicht hat. Alle grundlegenden Lebensentscheidungen sind getroffen, die Weichen längst gestellt, das Lebensende am Horizont deutlich sichtbar (und spürbar). Deshalb wollte ich diese Tage wirklich ernst nehmen und als eine Chance begreifen, tief mit mir selbst ins Reine zu kommen.

Am ersten Abend gab es von P. Buob eine allgemeine Einführung, in welcher er den Sinn

dieser Tage noch einmal erklärte. Dabei sagte er: „Wie wollen’s denn g’sund sterben, wenn’s mit Ihrem Leben unversöhnt sind?“ Ich horchte auf, das war fast im Wortlaut meine Absicht, die mich motiviert hatte, hier her zu kommen. „Volltreffer!“, dachte ich.

Die 10 Tage waren gesegnet, aber anstrengend. Es ist anstrengend, ehrlich auf sein Leben zu schauen: seine Lebensanfänge, alles, was man nicht oder nur halb angenommen hat, alles Verbogene, Fragmentarische, Unerfüllte, Unverständliche usw. usw. Aber wenn all das nicht in das Leben integriert und angenommen wird, dann führt es eben eine „unerlöste“ Eigendynamik, die unglücklich macht. Die Gebetszeiten, die Begleitgespräche, die Sakramente und das Schweigen haben mir geholfen, das eigene Leben im Licht des Vertrauens und des Glaubens in Gottes Liebe und Vorsehung anzuschauen und anzunehmen.

Sicher waren auch diese Tage nur ein Schritt, aber ein Schritt in die richtige Richtung: „Versöhnt leben, gesund sterben.“

F. M., 2019





Weltjugendtag 2019 – Panama ist bereit!

von Papst Franziskus

Erfunden wurden sie 1985 von Johannes Paul II. Seitdem finden sie in der Regel alle drei Jahre auf internationaler Ebene statt – die Weltjugendtage. In wenigen Tagen beginnt der 34. Weltjugendtag im bislang kleinsten Staat, der je zu diesem Jugend-Großereignis eingeladen hat, in Panama. So ein Weltjugendtag ist nur etwas für Mutige, wie Papst Franziskus die Jugendlichen in seiner Botschaft wissen ließ

Gott erkennt auch unser Herz. Er sieht die Herausforderungen, vor denen wir im Leben stehen, besonders, wenn wir vor grundlegenden Entscheidungen stehen, von denen abhängt, wer wir sein und was wir in dieser Welt tun werden. Was sind eure Ängste, liebe Jugendliche? Was macht euch im Innersten Sorgen?

Zweifel und Ängste

Eine unterschwellige Angst in vielen von euch ist die Angst davor, nicht geliebt zu sein, nicht geschätzt, nicht akzeptiert zu werden für das, was ihr seid. Es gibt heute viele junge Menschen, die beim Versuch, sich den oft künstlichen und hochtrabenden Standards anzupassen, das Gefühl haben, anders sein zu müssen, als sie es in Wirklichkeit sind. Ständig bearbeiten sie digital ihre Selbstportraits und verstecken sich hinter Masken und falschen Identitäten, was manchmal fast dazu führt, dass sie selbst ein „Fake“ werden. Viele sind darauf versessen, eine möglichst große Zahl an „Likes“ zu erhalten. Und aus diesem Gefühl des Ungenügens entspringen viele Ängste und Unsicherheiten. Andere fürchten, keine affektive Sicherheit zu finden und allein zu bleiben. Für viele kommt angesichts der unsicheren Verhältnisse am Arbeitsmarkt die Angst hinzu, keine befriedigende berufliche Bestätigung zu finden, die eigenen Träume nicht verwirklichen zu können. Solche Ängste sind heute in vielen gläubigen wie auch nichtgläubigen Jugendli-

chen sehr präsent. Und auch diejenigen, die das Geschenk des Glaubens angenommen haben und ernsthaft ihre eigene Berufung suchen, sind sicher nicht ohne Befürchtungen.

Manche denken: Vielleicht verlangt Gott zu viel von mir, vielleicht wird er zu viel verlangen; vielleicht werde ich auf dem Weg, den er mir zeigt, nicht wirklich glücklich, oder ich werde nicht auf der Höhe dessen sein, was er von mir verlangt. Andere fragen sich: Wenn ich den Weg gehe, den Gott mir zeigt, wer kann mir garantieren, dass ich in der Lage sein werde, diesen Weg bis zum Ende zu gehen. Verliere ich den Mut? Verliere ich die Begeisterung? Werde ich ein Leben lang durchhalten?

In den Momenten, wo Zweifel und Ängste auf unser Herz einströmen, ist es nötig, unterscheiden zu können. Sie erlaubt uns, Ordnung in unsere Gedanken und Gefühle zu bringen, um richtig und weise zu handeln.

Das Leben ist gut

Der erste Schritt zur Überwindung dieser Ängste besteht bei diesem Prozess darin, sie klar zu erkennen, damit man nicht Zeit und Energie an Phantasievorstellungen ohne Gesicht und ohne Bestand verliert. So lade ich euch alle ein, in euer Inneres zu schauen und euren Ängsten „einen Namen zu geben“. Fragt euch also: In die-





ser konkreten Situation heute, in der ich mich befinde, was fürchte ich, was macht mir am meisten Angst? Was blockiert mich und was hindert mich daran weiterzukommen? Warum habe ich nicht den Mut, die wichtigen Entscheidungen zu treffen, die ich tun muss? Habt keine Angst davor, ehrlich auf eure Ängste zu schauen, sie als das zu erkennen, was sie sind, und mit ihnen ins Reine zu kommen. Die Bibel verschweigt nicht das menschliche Gefühl der Angst und auch nicht die vielen Gründe, die sie hervorrufen können.

Abraham hatte Angst (vgl. Gen 12,10f.), Jakob hatte Angst (vgl. Gen 31,31; 32,8) und Mose ebenso (vgl. Ex 2,14; 17,4), auch Petrus (vgl. Mt 26,69ff) und die Apostel (vgl. Mk 4,38-40; Mt 26,56). Selbst Jesus erlebte Angst und Beklommenheit, wenn auch auf einer ganz anderen Ebene (vgl. Mt 26,37; Lk 22,44). „Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?“ (Mk 4,40).

Diese Ermahnung Jesu an seine Jünger lässt uns verstehen, dass es oft gar nicht der Unglaube ist, der unseren Glauben behindert, sondern die Angst.

Nach dem Identifizieren unserer Ängste muss uns die Arbeit der Unterscheidung dann helfen, sie zu überwinden, indem wir uns dem Leben öffnen und indem wir in Ruhe die Herausforderungen angehen, die es uns beschert. Gerade für uns Christen sollte die Angst nie das letzte Wort haben, sondern Anlass sein, einen Glau-

bensakt gegenüber Gott zu vollziehen ... und auch gegenüber dem Leben! Das bedeutet, an die grundsätzliche Güte der Existenz zu glauben, die Gott uns geschenkt hat. Das bedeutet, darauf zu vertrauen, dass er alles zu einem guten Ende führen wird – auch durch Begleitumstände und Missgeschicke hindurch, die uns oft rätselhaft bleiben. Wenn wir hingegen unsere Ängste nähren, neigen wir dazu, uns in uns selbst zu verschließen, uns zu verbarrikadieren, um uns gegen alles und jeden zu verteidigen, was uns aber nicht weiterkommen lässt. Wir müssen reagieren! Niemals sich verschließen!

Fürchte dich nicht!

In der Heiligen Schrift finden wir 365 Mal den Ausdruck „Fürchte dich nicht“ – mit all seinen Varianten –, so als ob sie uns damit sagen wollte, dass der Herr uns für jeden Tag des Jahres die Freiheit von unseren Ängsten wünscht. Die Unterscheidung wird unentbehrlich, wenn es um die Suche nach der eigenen Berufung geht. In der Tat ist diese meist nicht sofort und auch nicht ganz klar zu erkennen, aber mit der Zeit wird man immer besser verstehen. Die Unterscheidung, die in diesem Fall zu treffen ist, sollte nicht als eine individuelle Anstrengung der Selbstbeobachtung verstanden werden, die dazu dient, unsere inneren Mechanismen zur Stärkung und Erlangung eines gewissen Gleichgewichts besser zu verstehen. In diesem Fall kann der Mensch zwar gestärkt daraus hervorgehen,

„Lasst nicht zu, dass der Lichtglanz der Jugend in der Dunkelheit eines geschlossenen Raumes erlischt, in dem die einzigen Fenster der Computer und das Smartphone sind.“

Papst Franziskus

aber er bleibt doch im begrenzten Horizont seiner Möglichkeiten und Sichtweisen verschlossen.

Die Berufung hingegen ist ein Ruf von oben, und die Unterscheidung besteht in diesem Fall vor allem darin, sich dem Anderen, der ruft, zu öffnen. Dazu ist die Stille des Gebets notwendig, um auf die Stimme Gottes zu hören, die im Gewissen erklingt. Er klopft an die Tür unseres Herzens, wie er es bei Maria getan hat, und er ist voll Sehnsucht danach, sich durch das Gebet mit uns anzufreunden, durch die Heilige Schrift zu uns zu sprechen, uns seine Barmherzigkeit im Sakrament der Versöhnung zu schenken und mit uns eins zu werden in der Eucharistie. Aber auch die Auseinandersetzung und der Dialog mit den anderen ist wichtig, mit unseren Brüdern und Schwestern im Glauben, die mehr Erfahrung haben und uns helfen, besser zu sehen und zwischen den verschiedenen Optionen zu wählen.

Der junge Samuel erkennt die Stimme des Herrn nicht sofort, als er sie hört, und so läuft er dreimal zu Eli, dem betagten Priester, der ihm schließlich die richtige Antwort auf den Ruf des Herrn vorsagt: „Wenn er dich ruft, dann antworte: Rede, Herr; denn dein Diener hört“ (1 Sam 3,9). Ihr sollt wissen, dass ihr euch in euren Zweifeln auf die Kirche verlassen könnt. Bestimmt gibt es gute Priester und Ordensleute wie auch gläubige Laien, von denen viele selbst jung sind, die euch als ältere Brüder und Schwestern im Glauben begleiten können; vom Heiligen Geist beseelt, werden

sie euch helfen können, eure Zweifel aufzulösen und Gottes Plan für eure persönliche Berufung zu lesen. Der „Andere“ ist dabei nicht notwendig der Geistliche Begleiter, sondern jeder, der uns dabei hilft, uns für die unendlichen Reichtümer des Lebens zu öffnen, die Gott uns gegeben hat. Es ist notwendig, in unseren Städten und Gemeinden Räume zu schaffen, wo es möglich ist zu wachsen, zu träumen und neue Horizonte zu erschließen!

Verliert nie den Geschmack an der Freude der Begegnung und der Freundschaft, den Geschmack daran, gemeinsam zu träumen und mit den anderen unterwegs zu sein.

Authentische Christen scheuen nicht davor zurück, sich anderen gegenüber zu öffnen, ihre Lebensräume zu teilen und sie so in Orte der Brüderlichkeit zu verwandeln. Lasst nicht zu, liebe Jugendliche, dass der Lichtglanz der Jugend in der Dunkelheit eines geschlossenen Raumes erlischt, in dem die einzigen Fenster zur Welt der Computer und das Smartphone sind. Öffnet die Türen eures Lebens weit! Lasst zu, dass eure Räume und Zeiten von konkreten Menschen bewohnt werden, von tiefen Beziehungen, mit denen ihr authentische und reale Erfahrungen in eurem täglichen Leben teilen könnt.

Textquelle: Auszug aus einer Botschaft von Papst Franziskus an die Jugendlichen anlässlich des Weltjugendtages, Vatikan, 11. Februar 2018



Ein vom Feind besetztes Gebiet

von C.S. Lewis

Die Jahreszeiten des Glaubens zeigen ein Auf und Ab, schwere dunkle und helle leichte Zeiten, die gemeinsam das geistliche Lebens bilden. Scheitern, Leiden und Neubeginn gehören in dieser Welt ebenso zum Leben wie Erfolg und Freude. Was aber keinesfalls heißt, dass das Böse seine Berechtigung hat, dass es ein notwendiger Gegenpol zum Guten ist. Diese Lehre nennt man Dualismus und C.S. Lewis zeigt, warum sie falsch ist.

Wenn die dualistische Anschauung richtig ist, muss die Macht des Bösen ein Wesen sein, dass das Böse um seiner selbst willen erstrebt. Aber wir kennen in Wirklichkeit keinen Fall, wo jemand das Böse um des Bösen willen erstrebt. Die Grausamkeit käme einem solchen Fall wohl am nächsten. Aber in der Wirklichkeit des Lebens sind Menschen aus zweierlei Gründen grausam: entweder sind sie Sadisten, das heißt sie frönen mit Grausamkeit ihren Lustgefühlen; oder sie suchen durch ihre Grausamkeit irgendwelche Vorteile zu erreichen, wie Geld, Macht oder Sicherheit.

An sich aber sind Lust, Geld, Macht und Sicherheit keine Übel. Die Schlechtigkeit liegt in der Methode, in den Mitteln, durch die man sie zu erlangen sucht, und in der Maßlosigkeit des Begehrens. Nicht als ob ich der Meinung wäre, Menschen dieser Art seien nicht von Grund aus verderbt; ich glaube nur, dass bei näherer Betrachtung diese Verderbtheit auch das Gute, aber durch schlechte Mittel anstrebt. Man kann das Gute allein um des Guten willen wollen, aber man kann das Böse nicht allein um des Bösen willen wollen. Man kann etwas Gutes tun, ohne dass es einem Freude macht – einfach weil das Gute

recht ist. Aber niemand hat je eine Grausamkeit begangen, einfach weil Grausamkeit schlecht ist, sondern nur, weil sie Vergnügen bereitet oder Nutzen bringt. Mit andern Worten, dem Bösen gelingt es nicht einmal, auf gleiche Weise böse zu sein, wie das Gute gut ist. Das Gute ist sozusagen „es selbst“. Das Böse ist nur das verdorbene Gute. Und es muss zuerst etwas Gutes geben, ehe es verdorben werden kann. Das Böse muss, um böse zu sein, Gutes wollen; aber es strebt es auf verkehrtem Weg an. Es muss seinen Antrieb aus der Macht des Guten empfangen. In diesem Fall ist es aber nicht unabhängig von ihr. Es ist ein Teil von der Welt der guten Macht, erschaffen von der Macht des Guten.

Noch einfacher ausgedrückt: Um schlecht zu sein, muss die Macht des Bösen existieren, muss sie Verstand und Willen besitzen. Nun sind Existenz, Verstand und Wille an sich gut. Also muss sie diese von der Macht des Guten empfangen: sogar um schlecht zu sein, muss sie ihren Widerpart anpumpen und bestehlen. Beginnen wir jetzt zu verstehen, warum das Christentum seit je der Meinung war, der Teufel sei ein gefallener Engel? Das ist kein bloßes Ammenmärchen. Dahinter steht die Erkenntnis, dass das Böse ein Schmarotzer, nichts Ursprüngliches ist. Dem Bösen sind die Kräfte, die ihm ermöglichen, immerfort zu existieren, vom Guten verliehen worden. Alles, was einen schlechten Menschen in den Stand setzt, böse zu sein, ist in sich selbst gut: Entschlossenheit, Gescheitheit, gutes Aussehen, das Leben selbst. Das ist der Grund, weshalb ein konsequenter Dualismus ad absurdum führt. Ich gebe gerne zu, dass echtes Christentum dem Dualismus viel näher steht, als man gemeinhin denkt. Als ich mich zum ersten Mal ernsthaft mit dem Neuen Testament befasste, war ich überrascht, wie viel dort von einer dunkeln Macht in der Welt die Rede ist, von einem mächtigen und bösen Geist, von dem

man glaubte, er stehe hinter allen Übeln, hinter Tod, Krankheit und Sünde. Der Unterschied ist der, dass nach Meinung des Christentums diese Macht der Finsternis von Gott erschaffen wurde und ursprünglich gut war, dann aber in die Irre gegangen ist. Das Christentum stimmt mit dem Dualismus darin überein, dass diese Welt sich im Kriegszustand befindet. Nicht aber ist es der Meinung, dass dies ein Krieg zwischen unabhängigen Mächten ist. Es sieht in ihm vielmehr einen Bürgerkrieg, eine Rebellion, und wir leben in einem Teil der Welt, der von den Rebellen besetzt ist.

Vom Feind besetztes Gebiet – das ist die Welt. Das Christentum ist die Geschichte, wie der rechtmäßige König gelandet ist, man kann sagen, verborgen gelandet ist, und uns alle aufruft, am weltweiten Feldzug der Partisanen teilzunehmen. Wenn man in die Kirche geht, hört man in Wahrheit den Geheimsender unserer Verbündeten ab; deshalb ist auch dem Feind so sehr daran gelegen, uns vom Kirchenbesuch abzuhalten. Er bedient sich dabei unsrer Eitelkeit, Feigheit, Faulheit und unseres intellektuellen Snobismus. Sicher wird jemand fragen: „Wollen Sie ernstlich heutzutage unsern alten Freund, den Teufel, mit Pferdehuf und Hörnern, wieder einführen?“ Nun, was das „heutzutage“ damit zu tun hat, weiß ich nicht. Und ich lege auf den Pferdefuß und die Hörner keinen besonderen Wert. Im übrigen aber wird meine Antwort lauten: „Jawohl, genau das habe ich vor.“ Ich behaupte nicht, über die äußere Erscheinung des Teufels etwas zu wissen. Wenn jemand seine nähere Bekanntschaft zu machen wünscht, so würde ich zu ihm sagen: „Keine Bange, wenn Sie ernsthaft wollen, werden Sie ihm schon begegnen. Was Sie allerdings hinterher sagen werden, das ist eine andere Frage.“

Textquelle: C.S. Lewis, Christentum schlechthin



Porträt

von Sr. Luzia Bodewig

Stephan Neuhoff

Das Leben verlieren und gewinnen



Sie gehören zum Neokatechumenat. Wie sind Sie dazu gekommen?

„Es war 1985. Wir waren 9 Jahre verheiratet und hatten 3 Kinder. Die Ehe war in eine sehr tiefe Krise geraten. Wir hatten einige christliche Ehekurse besucht, aber darin keine wirkliche Hilfe gefunden. Dann wurden in der Pfarrei Katechesen vom Neokatechumenat angeboten und wir gingen gemeinsam hin. Die Kernbotschaft hat sich mir ganz stark

eingepägt: ‚Der Mensch möchte lieben und kann es oft nicht. Jesus Christus ist eine Person und hat die Macht, aus dieser Situation zu retten.‘ Und vor allem: ‚Gott liebt dich, so wie du bist!‘. Das war mir neu, denn bis dahin glaubte ich, dass das Leben eine Probe und Gott der Richter ist! Einen Glaubensweg mit einer Gemeinschaft zu beginnen, das Wort Gottes zu hören, die Sakramente der Eucharistie und Versöhnung neu und tiefer zu entdecken, hat unser Leben komplett verändert.“

Stephan Neuhoff

Geboren: 1952

In: Köln

Dipl. Ing. für Maschinenbau

Ausbildung für den höheren feuerwehertechnischen Dienst

1989-2014: Direktor der Kölner Feuerwehr

Seit 1976 verheiratet mit Ingeborg, Vater von 11 Kindern

12 Enkelkinder

Als Feuerwehrhauptmann wurden Sie mit viel Leid konfrontiert. Wie gehen Sie als Christ mit dem Leiden um?

„Eins unserer Kinder hatte wegen eines Herzfehlers mehrere schwere Operationen. Diese Erfahrung war für mich wie ein schwarzes Loch. Später habe ich verstanden, dass Gott mir mit dieser Erfahrung zeigen wollte: ‚Nicht du, sondern ich bin der Herr des Lebens!‘. Diese wichtige Erfahrung hat mir geholfen, das Leid der anderen in meinem Beruf



anzunehmen. Ich glaube an einen persönlichen Gott, der meine Geschichte und die Geschichte jedes Menschen führt, auch wenn ich es manchmal nicht verstehe.“

Seit einigen Jahren sind Sie im Ruhestand. Was ist Ihnen in dieser Etappe wichtig?

„Nicht für mich selber zu leben, sondern für andere! Ja, mein Leben verlieren, dienen, wo es noch möglich ist. Zuerst in meiner Ehe, in meiner Familie und dann darüber hinaus. Wir geben auf dem neokatechumenalen Weg Katechesen. Ich berate aber auch den Pfarrer bei der Sanierung der Kirche mit meinen Sachkenntnissen aus dem Beruf.“

Als Feuerwehrmann und Vater haben Sie doch Ihr ganzes Leben schon für andere gelebt?

„Das geschieht weder im Beruf noch als Vater automatisch und es bleibt immer ein Kampf, nicht nur an sich selber zu denken. Manchmal denke ich schon an den Tod. Mein Vater ist 97 geworden. Vielleicht werde ich 105, vielleicht ist mein Leben diese Nacht schon vorbei. Das will ich vor Augen haben, wenn ich meine Entscheidungen treffe.“

Was bedeutet es für Sie, so eine große Familie zu haben?

„Man verliert sein Leben für die Familie und man gewinnt es. Es gab Nächte, wo wir nicht geschlafen haben, weil drei Kinder gleichzeitig Keuchhusten hatten. Da war ich froh, morgens zur Arbeit zu gehen, weil es dort ruhiger war. Kardinal Meisner hat uns einmal gesagt: ‚Gott hat in jedes Kind ein Bild gelegt und an den Eltern ist es, dies zum Leuchten zu bringen.‘ Die Verschiedenheit der Kinder zu sehen, ihren Charakters und ihre



Neigungen, ist faszinierend. Heute ist es unglaublich, seine Kinder auf Augenhöhe, als Gesprächspartner vor sich zu haben. Kinde, die im Berufsleben stehen, verheiratet sind und selber Kinder haben.“

Was heißt es für Sie, Vater zu sein?

„Was mir immer mehr bewusst wird: als Vater bin ich unersetzlich. Ich habe als Vater eine besondere Bedeutung für jedes Kind, die keiner ersetzen kann, sowie die Mutter ihre ganz eigene Bedeutung hat. Meine Verantwortung als Vater ist es, den Kindern Mut, Lebenszuversicht und Selbstvertrauen zu geben. Diese Verantwortung ist schön und schrecklich zugleich. Zum Vatersein gehört für mich aber auch die Standesgnade und zwar in dem Sinne, dass nicht alles aus meinen Kräften heraus geschieht. Gott bindet sich an die Eltern und gibt ihnen die Gnade für die Verantwortung, die sie tragen.“

LESENSWERT!

von Werner Pfenningberger

ICH UND DU von Martin Buber



Der Autor

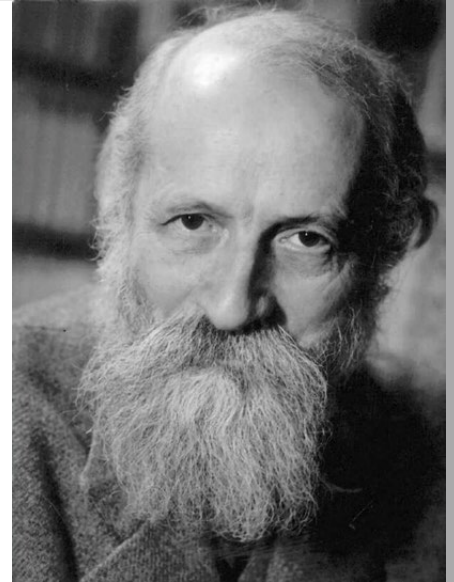
Der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber gehört zu den großen Menschen und Denkern des 20. Jahrhunderts. Er wurde 1873 in Wien geboren, wuchs aber nach der Trennung seiner Eltern bei den Großeltern in Galizien in Lemberg auf (Lwiw, in der heutigen Ukraine). An den Universitäten von Wien, Leipzig und Zürich studierte er Nationalökonomie, Philosophie, Germanistik, Kunstgeschichte, Psychiatrie und Psychologie. 1907 heiratet er die Katholikin Paula Winkler, nachdem diese zum Judentum konvertiert war. Sie bekamen einen Sohn und eine Tochter. 1938 konnte er aus dem nationalsozialistischen Deutschland nach Jerusalem flüchten, wo er bis 1951 an der Hebräischen Universität Anthropologie und Soziologie lehrte.

Buber war von Anfang an in der zionistischen Bewegung engagiert, in Wien hat er Theodor Herzl persönlich getroffen. Er leitete die zionistische

Zeitung „Die Welt“. Mit dem Beginn der jüdischen Einwanderung nach Palästina setzt er sich auch für gute Beziehungen mit den Arabern ein. Als ihm 1953 der „Friedenspreis des deutschen Buchhandels“ angeboten wurde, nahm er diesen als ein Zeichen der Verständigungsbereitschaft mit Deutschland an.

Bekannt ist neben seinen religionsphilosophischen Schriften auch seine Bibelübersetzung aus dem Hebräischen ins Deutsche. Er beschäftigte sich mit den mystischen Strömungen des osteuropäischen Judentums und sammelte die „Erzählungen der Chassidim“, frommer jüdischer Lehrer. Sein Roman „Gog und Magog“ spielt in diesem Milieu. Er selbst ist keiner bestimmten Strömung im Judentum zuzuordnen. In seinen Schriften zeigt sich auch eine tiefe Kenntnis des Christentums.

„Gott wohnt, wo
man ihn einläßt.“



MARTIN BUBER

geboren 1878 in Wien;
Sohn Rafael 1900 und Tochter Eva 1901 mit Paula
Winkler;
1903 Dissertation über das Individuationsproblem bei
Nikolaus von Cues und Jakob Böhme
Redakteur und Herausgeber verschiedener Zeitschriften
Heirat mit Paula 1907;
1924-33 Lehrbeauftragter für Jüdische Religionslehre
und Ethik an der Universität in Frankfurt am Main;
1938 Einwanderung nach Israel;
bis 1951 Lehrstuhl an der Universität in Jerusalem;
1965 stirbt Martin Buber in Jerusalem.

Das Buch

Das Buch „Ich und Du“ das überaus lesenswert, aber nicht unbedingt einfach zu lesen. Ein Buch, das gedanklich tief – auf wenigen Seiten und in konzentrierter Sprache – in das Geheimnis des Menschen vor Gott und vor der Schöpfung taucht. Dieses Werk gehört zu den bedeutenden Werken des 20. Jahrhunderts und hat eine ganze Generation von geistlichen Theologen (wie z.B. Papst Benedikt XVI.) geprägt. Es stellt nicht die menschliche Erkenntnis, sondern Begegnung und Offenbarung in die existenzielle Mitte des Menschen.

Buber schreibt nicht „theoretischen“ über Gott – er sucht den Menschen in seiner Beziehung mit ihm. „Ich“ gibt es nie ohne „Du“ oder ohne „Es“. „Es“ meint die Welt, der gegenüber sich das Ich vorfindet. Selbst Gott kann zum „Es“ werden, wenn man sich ein Bild von ihm macht. Im Du wird Gott nicht irgendwie gedacht oder vorgestellt, im Du ist reine Begegnung, Offenbarung des Sinnes unseres Daseins. Jede echte Begegnung, mit Tieren, mit Menschen, mit der ganzen Schöpfung tritt immer auch in dieses „Du“ mit Gott. Das Tun des Menschen vollzieht sich normalerweise im Es. Dieses Leben in der Welt wird aber sinnlos und leer, wenn es nicht aus dem „Ich und Du“ von Mensch und Gott schöpft.

Natürlich kann die Tiefe der dicht gedrängten Gedanken Bubers hier in den wenigen Sätzen nur angedeutet werden. In der Leseprobe auf der nächsten Seite spricht er von der Gefahr, im Du

zu Gott sein Ich – anstatt es in seine ganze Sinnfülle heben zu lassen – von der übermächtigen Größe Gottes wie ausgelöscht zu sehen.



Leseprobe aus „Ich und Du“ von Martin Buber

Von der Seele aus kann die vollkommene Beziehung als die Einung der Gefühlsgegensätze erfasst werden. Freilich entschwindet der eine Pol oft – von der religiösen Grundeinstellung der Person niedergehalten – dem rückschauenden Bewusstsein und kann nur in der reinsten, unbefangenen Tiefenbesinnung erinnert werden. Ja, du hast dich in der reinen Beziehung schlechthin abhängig gefühlt, wie du dich in keiner andern irgend zu fühlen vermögend bist, – und schlechthin frei auch, wie nie und nirgends sonst; kreaturhaft – und kreatorisch [geschaffen – und schöpferisch]. Da hattest du nicht mehr das eine, vom andern eingeschränkt, sondern beides schrankenlos, und beides mitsammen.

Dass du Gott brauchst, mehr als alles, weißt du allzeit in deinem Herzen; aber nicht auch, dass Gott dich braucht, in der Fülle seiner Ewigkeit dich? Wie gäbe es den Menschen, wenn Gott ihn nicht brauchte, und wie gäbe es dich? Du brauchst Gott, um zu sein, und Gott braucht dich – zu eben dem, was der Sinn deines Lebens ist. Belehrungen und Gedichte mühen sich mehr zu sagen, und sagen zuviel: welch ein trübes und überhebliches Gerede, das vom „werdenden Gott“ – aber ein Werden des seienden Gottes ist, das wissen wir unverbrüchlich in unserem Herzen. Die Welt ist nicht göttliches Spiel, sie ist göttliches Schicksal. Dass es die Welt, dass es den Menschen, dass es die menschliche Person, dich und mich gibt, hat göttlichen Sinn.

Schöpfung – sie geschieht an uns, sie glüht sich uns ein, glüht uns um, wir zittern und vergehen, wir unterwerfen uns. Schöpfung – wir nehmen an ihr teil, wir begegnen dem Schaffenden, reichen uns ihm hin, Helfer und Gefährten. Zwei große Diener gehen durch die Zeiten, das Gebet und das Opfer. Der Beter schüttet sich in rückhaltloser Abhängigkeit hin, und weiß sich – unbegreifbar – auf Gott wirken, wenn auch nicht eben von Gott erwirken; denn wenn er sich nichts mehr begehrt, sieht er sein Wirken in der höchsten Flamme brennen. Und der Opferer? Ich kann ihn nicht verachten, den redlichen Knecht der Vorzeit, der meinte, Gott habe Verlangen nach dem Duft seines Brandopfers: er wusste, in einer närrischen und kräftigen Weise, dass man Gotte geben kann und soll; und das weiß auch, wer seinen kleinen Willen Gott darbringt und ihm im großen begegnet. „Dein Wille geschehe“, nicht mehr als das spricht er, aber die Wahrheit spricht weiter für ihn: „durch mich, den du brauchst“. Was unterscheidet Opfer und Gebet von aller Magie? Diese will wirken, ohne in die Beziehung einzutreten, und übt Künste im Leeren; sie aber stellen sich „vor das Angesicht“, in die Vollendung des heiligen Grundworts, das Wechselwirkung bedeutet. Sie sprechen Du, und vernehmen.

Die reine Beziehung als Abhängigkeit verstehen wollen heißt, den einen Träger der Beziehung und damit sie selber entwirklichen wollen.

FEUER UND LICHT



Die
Zeitschrift
zur
Vertiefung
des
Glaubens

www.feuerundlicht.org

IMPRESSUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albers Druck, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Abonnement

Preis: 35,50 Euro pro Jahr für 11 Hefte inkl.
aller Nebenkosten
Schweiz: 38,- SFr.

Sie können das Abonnement auf unserer Hom-
page bestellen oder senden Sie uns ein Email
oder einen Brief.

Ich möchte ☐ Abo(s) bestellen:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

Ich möchte FEUER UND LICHT als
„Geschenk-Abo“ bestellen für:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

☐ für 1 Jahr ☐ bis auf
weiteres Die Rechnung bitte an mich
(siehe Adressfeld oben)

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach 11
Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung vorliegt
(ausgenommen Geschenkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org



ADRESSEN

Gemeinschaft der Seligpreisungen

Deutschland

HAUS MARIA KÖNIGIN

Helmtrudisstraße 2 a,
33014 Bad Driburg
☎ 05253 / 9724314

✉ info@seligpreisungen-baddriburg.de

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem
☎ 02825/535871

✉ info@seligpreisungen-uedem.de

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim
☎ 06722/9460730

✉ geisenheim.resp@beatitudes.org

Schweiz:

KLOSTER ST. ANNA Kapuzinergässli 1,
CH-6300 Zug

☎ 041/7102622

✉ info@seligpreisungen.ch

Österreich:

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langegg 1, A-3642 Aggsbach Dorf
☎ 02753/393

✉ info@seligpreisungen.at

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje,
☎ 00387/3665 1752

✉ medjstjoseph@gmail.com

VERANSTALTUNGEN

HERZ-JESU-KLOSTER

Uedem, Deutschland
www.seligpreisungen-uedem.de

■ **Medjugorje-Samstag (15h-20h)** Vortrag,
Rosenkranz, Beichtmöglichkeit, hl. Messe, gestal-
tete Anbetung mit Heilungs- und Segnungsgebet,
Abendessen;
12.1.; 9.2.; 2.3.; 6.4.; 11.5.;

■ Offener Sonntag, 20.1.2019

Begegnungstag im Kloster

■ Paulus, ein Mann wie Feuer

24.-27.1.2019, Männerseminar
50€ Kursgebühr + 100€ Gabe für den Aufenthalt

■ Das Beste kommt noch

15.-17.2. Älterwerden – Herausforderung und
Chance
40€ Kursgebühr + 70€ Gabe für den Aufenthalt

■ Heilung durch Vergebung

18.-24.3. Innere Heilung – Exerzitien im Schweigen
mit Vorträgen und Übungen
100€ Kursgebühr + 210€ Gabe für den Aufenthalt

■ **Mitleben in der Gemeinschaft:** Herzliche Einla-
dung an alle, die einige Zeit in unserer Gemeinschaft
verbringen wollen. Rufen Sie uns an oder schreiben
Sie uns!

www.seligpreisungen.org

HAUS MARIA KÖNIGIN

Bad Driburg, Deutschland
www.seligpreisungen-baddriburg.de

■ **Jeden Samstag** (ausgenommen Medjugorjesamstag) ab 17:30 Rosenkranz, anschließend 18:00 **Auferstehungsfeier**, Abendessen, israel. Tänze

■ **Medjugorje – Samstag** (16:00 – 20:00) Lobpreis, geistlicher Impuls, Rosenkranz, Beichtgelegenheit, hl. Messe, Anbetung, Heilungsgebet, Segnung, Agape; 5.1.2019; 2.2.; 2.3.; 6.4.;

■ **Family-Brunch-Sonntag**, 11:00 hl. Messe, anschließend gemeinsamer Brunch; 6.1.; 3.2.; 3.3.; 7.4.; 4.5.;

■ **24 Stunden für den Herrn**
29.-30.3.

■ Sie sind herzlich willkommen, ein paar Tage in unserer Gemeinschaft zu verbringen.

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langedg, Österreich
www.seligpreisungen.at

■ **Jeden 1. Samstag im Monat:** Monatswallfahrt in der Wallfahrtskirche. ab 14:30 Beichtgelegenheit, 15:00 Rosenkranz, 15:30 hl. Messe, 16:30 Eucharistische Anbetung bis ca. 17:00;

■ **Gebet um Heilung** – Gebetsabend vor dem Gnadenbild Maria, Heil der Kranken, am 1. Samstag des Monats um 18:00; 5.1.2019; 2.2.; 2.3.; 6.4.;

■ Gesegnet und befreit leben 15.-17.2.2019

Wochenende für Ehepaare

■ Leben aus dem Wort Gottes

31.3. Einkehrtag mit Prof. Dr. Bernhard Dolna, Dekan des ITI – katholische Hochschule Trumau

■ Möchten Sie stille Tage im Kloster verbringen? Herzliche Einladung, bitte anfragen!

KLOSTER ST. ANNA

Zug, Schweiz
www.seligpreisungen.ch

■ **Adoray** mit Jugendlichen in der Kapuzinerkirche/Zug, jeden **Sonntag 19:30**

■ **6.1.; 3.2.; 3.3.; Nice Sunday** mit heiliger Messe in der St. Oswaldkirche, Zug 19:30

■ **20.1.; 17.2.: Nice Sunday am Morgä** – Lobpreisgottesdienst in der Institutskapelle Maria Opferung in Zug, Beginn 10h30

■ **19.1.2019 - Familientag**
Einkehrtag für junge Familien mit Franziska und Ruedi Bircher

■ **Come and see!** Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

„Liebe Kinder! Ich bringe euch meinen Sohn Jesus, der der König des Friedens ist. Er gibt euch den Frieden und er sei nicht nur für euch, sondern, meine lieben Kinder, tragt ihn in Freude und Demut zu den anderen. Ich bin mit euch und ich bete für euch in dieser Zeit der Gnade, die Gott euch geben möchte. Meine Gegenwart ist ein Zeichen der Liebe während ich hier mit euch bin, um euch zu beschützen und zur Ewigkeit zu führen. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.“

Botschaft aus Medjugorje
25. Dezember 2018

Medjugorje-Wallfahrten 2019

Begleitung durch einen Priester und die Gemeinschaft der Seligpreisungen
Flugwallfahrt mit Flug ab Dortmund
7.5.-14.5.2019

Fastenseminar:

13.10.-18.10.2019

Information und Anmeldung:

Mathilde Holtmann, Erblandstr. 4,
48369 Saerbeck, Tel./Fax: 02574/1675

